

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 37 (1911)
Heft: 23

Rubrik: Schüttelreime

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Offener Schreibebrief



des Rentiers und Steuerbürgers Muckdich aus Berlin, an den Generalsuperintendenten Dr. Braun in Königsberg.

Schr hochjährter Herr Jenaral-Superiorant!

Bei der Einweihungsfeier von die neue evangelische Kirche im ostpreußischen Städchen Liebstadt, haben Sie, wie janz recht und aber auch sehr billich, uf den Deutschen Kaiser aus übervollen Magen, Kopf und Herzen ein begeistertes Hoch auszubringen. Na, det is ja sehr schön und lobenswert von Sie, erschentes schon der Sitte wejen, weils man eben Sitte ist, dann aber doch der Unsitte halber, weil uf jeden passenden oder doch unpassenden Lobspruch ein wohlgezielter Orden uf die loyale empfangsbereite Brust zu fliegen kommt.

Ru haben Sie aber noch zur Einleitung des betreffenden Kaisertoastmuchs bemerkten, dat Sie für den Kaiser die unbekränzte Verehrung heben — wat ja auch sehr nett von Sie is — es würde aber Ihnen jeder darin nachjeltern, der so wie Sie, die Gelegenheit gehabt hätte, dem Reichum vons Innern des Kaisers kennen zu lernen.

Dadruß möchte ich mich ergebenst zu bemerkern erloben, det ic zu jeder Tages- oder Nachzeit jeneigt und bereit wäre, an einer oder doch mehreren Hoffesten mit bestem Appetit teilzunehmen, ic nehm nämlich an, dat Sie sich jerahe bei solchen verschiedentlichen Festjelehenheiten von der Fülle des Innern unseres Kaisers aujenscheinlich und ejenständig überzeugen haben.

Nachdem Sie sich noch des weiteren uf die superlativischste Art verstiegen haben, mußte notwendigermaßen auch die folgerichtigste Entleistung kommen und — siehste woll da kumm se — nämlich die kühne Behauptung, daß die Andern alle nicht weiter als jroße Schäfsköppen dem Kaiser jenseitig visavis sind, wat ic Ihnen for Ihre Person jerne ufs erichtmal Jloß und unterdrücke. So jroß is Ihre Bewunderung seines Jfestes, der Allens ufs Edelste auffaßt, umfaßt und verarbeitet. —

Ru hören Se man, det is denn doch schon sehr Generalsuperintendentios jedreht. Ich finde et janz natürlich, daß en Kaiser vielleicht etwas noblischer det Messer oder die Jabel beis Essen anfaßt, dat er sich nich in seine Salfiette rinschneuzt und die Königs-

berger Klöpse nich mit der la mäng oder die Fingers aus die Sohze rausfischen duht. Und was det Verarbeiten betrifft, wörb er doch wohl nich bei helllichtem Tage vor allen den jeladenen Jästen zu rülpfen anfangen, von allen andern Tonarten jänzlich abjesehen. Dazu sagten Sie doch, sein Jfeist verfuhe allens wat er wahrnimmt, umzusezen und seinem Volke nutzbar zu machen.

Nu befreit ic aber doch nich, daß dieser Kaiserliche Jfeist — wenn dem nur einijermafien so ist wie Sie schwabbeln — daß also dieser Jfeist bei der jexigen jroßen Fleischnot alle diese unjezählten Viecher so unjeßlacht umher loopen läßt; bedenken Sie doch, wat nur so ein Kapitals-Jenaral-Superintendenten-Viech für 'ne schöne Anzahl prächtiger Kotletten jähbe, dieses jeniale Schafschéhirm, die speicheldeckende Schöpfenzunge und nu erst die Generalsschnauze; mir loopt schon det reenste Wasser im Munde zusammen wenn ic an diese saftigen Bissen nur denke.

Da ic nu annehme, dat so ein ernsteriores Männerken, wie Sie sich doch jehaben, doch seine Leute kennt, so stehe ic nich an, Ihnen den Dank im Namen der jroßen Schafsfamilie unseres Reiches abzustatten; ic stehe doch keenen Momang nich an, in Sie das Musterexemplum eines solchen Staatsvieches zu erblicken.

Et is nur een jroßes Glück, dat der olle Fritz nich mehr regiert, ic bin feste überzeugen, daß der in schönster Mißachtung aller byzantinischen Zepflogenheiten, Ihnen Herr Generalsuperintendenten standepenne pangtoniert hätte mit jenigenden Frümfutter uf Lebenszeit, und mit der faulen Bejründung: Ich finde es fatigant über solche Canaille zu regieren!

Aber wie jelagt, et is ein Glück, daß wir in einem andern scheeneren Zeitalter leben, wo solche Viester — pardon Männer, aus fiesster Patriotenseele ihre innerste Überzeugheit heraus blöken; Sie sind sicher und ic hoffe es ditto, daß Sie noch zu Höheren aussereichen sind, obwohl ic jloobe, dat kein jroßeret Schaf mehr usjetrieben werden kann, womit ic Sie höflichst bejründe.

Gotthardvertrag.

Oft schon war davon zu reden,
manchmal so und manchmal so,
daß man annimmt, daß es jeden
angeht, wenn man heute, wo
in Italien den Vertrag man
auf die Bank, die lange schiebt,
und schon seit so manchem Tag man
stets ihn zur Vertagung gibt,
wenn man, sag ich, liebe Leute,
diesen dunkeln Punkt berührt,
gibt es manchen Menschen heute,
den die Schose interessiert.
Worte braucht man nicht zu machen;
denn es ist ja sonnenklar,
daß von je an diesen Sachen
manches unbegreiflich war.

Johannes Feuer.

Der „Storchen“ in Bern.

Zum Abbruch reif sei — heißt's im Blatt —
Der „Storchen“ jetzt in Bern;
Manch Kaffeejäb geendet hat
Dort bei den mutern Herr'n.
Das „Storchefübell“, graglet voll
Um „Buurezüchte“ war,
Ein Lärm war dort oft wie toll
Der „Lacote“ hell und klar,
Doch was zulezt im obern Saal
Oft ausgebrüttet ward
Vom „Storchenclub“ — wie manches Mal
Klang's in den Ohren hart
Dem Gegner, doch stets fäste fest
Der Storchenclub Beschlus!
Zu suchen mach' ihm nicht Verdrüß —
Ein neues Storchenfest!

Fax.

Schüttelreime.

Der Sängerin beim Töne flöten
Zuckt's oft, sie möchte Flöhne töten!

Als man es merkt in Aloten tagen
Ertönten bald schon Totenklagen.

Wie lieblich ist's mit Hosenröcken.
Zu wandeln zwischen Rosenhecken.

Moll.

Die Sonnenschirm - Soldaten.

-ee-

Hurrah! Nun gibt es wahrlich auch Soldaten,
Die gar mit Schirmen ausgerüstet sind!
Bisher konnt' man der Waffe sonst entraten,
Das weiß ja auch so ziemlich jedes Kind,
Das mit dem Säbel, dem Gewehr hantiert
Und einen Schirm entchieden ignorirt.

Wie lachte man nicht, als die Droschkenferde
Den Strohhut erstmals hatten auf dem Kopf.
Den Schützen macht die Sonne auch Beischwerde;
Drum weg, so rief die Schweiz, mit jenem Zopf:
Daß der Soldat ein Sonnenstichobjekt!
Dagegen werd' ein Mittel ausgehecht!

Auf sonndurchglühten Höhen Wache halten
Und zielen in dem prallen Sonnenglast,
Ist schwieriger als gleich ein Schädelspalten,

Wie's einst den Eidgenossen hat gepaßt.

Man sieht gleich Blinden, schießt ins Blaue bloß,
Effekt gleich Null, — Patronenschwindsucht groß.

Drum mag der Mann im Feld, der lichtgeblendet,
Sonst wert, daß ihn die Sonne gut bescheint,
Ein Monstrum kriegen, das solch' Blendwerk endet.
Ist's auch nicht militärisch, wie man meint:
Im Schatten eines Sonnenschirms wird leicht
Das Ziel erwisch, das sonst man nie erreicht'.

Die lieben Leutchen ringsum alle lachen,
Wie's immer war, wenn etwas Neues kam.
Soldat und Schirm! Was sind doch das für Sachen!
Ein solcher Krieger scheint denn doch zu zahm!
Ich glaub', im Gegenteil: den Schirm zur Hand, —
Wird erst man Schutz und — Schirm dem Vaterland!

Medizinisches.

Hans: Hesch au gläse Fritz in leichter Zyt in de Zürcher Zitige, wie sie's im östschirische ehemig tribed?

Fritz: I weiß him Eid nüd, was Du meinisch Hans!

Hans: Da heißt's also: „In Klaggenfurt haben die Gerichte einen Mann wegen Lebensgefährdung verurteilt, weil er einem Freunde davon abgeraten hat, sich einer Operation zu unterziehen.“

Fritz: Was? E derigs? Da ischt also d' Operation obligatorisch wie an teilige Orte d' Impfig. Dänn ischt de Mäntch mit meh Weichter über sis eige Läbe! Das gäh doch him Eid über's Bohnelied! Es tunkt mi halt — i da nüd häfe — tellig Lütt werdes all Tag tümmer!...

Hans: Jä, s' Schönstä chunt jesiig na himme dri. — I nimme a, dä Maa läbi no, wo hetti jelle v'murstet werde. Was wär aber im gägeteilige Fall iträta wänn 'r dem Dotter gsfolgt hetti — churz wänn d' Operation g'lunge und d'r Patlant g'storre wär'? Wer hätti dänn d'r Dotter igslagt wäge Morb?...

Fritz: Jä, s' ischt halt wieder oppis anders — aber weischt es ischt halt — en privilegiertel...

Hans: Das häsch jez emal i wenig Wörlene guet g'seid, Fritz!

Im Theater.

Herr (zu einer vor ihm sitzenden Dame mit sehr großem Hut): „Entschuldigen Sie, Verehrteste, aber ich kann wegen Ihres Hutungetüms nichts sehen.“ Dame (spitz): „Bitte sehr, mein Herr, dieser Hut ist ein Gedicht.“ Herr: „Mag sein; jedoch bin ich nicht hier um blos ein Gedicht, sondern ein Schauspiel zu sehen.“

Der Protest in Schlieren.

Den größten Wahlkreis in der Schweiz
Beifit jetzt die Stadt Zürich
Das bot gewissen Leuten Reiz —
Sie dachten sich's nicht schwierig —
Zu teilen jetzt den ganzen Kreis:
Doch wird der Fall umstritten heiß!

Wo stammt den nur die Absicht her
Der Teilung? Wer befiehlt denn?
Kein Mensch im großen Wählerheer
Hat sie gewünscht! Wer stiehlt denn
Dem Volk sein angestammtes Recht
Als wär' es künftig bloß noch Knecht?

Weil man in der Regierung tat
Den Schritt, den ganz verfehlten:
Statt daß man's Volk begrüßet hat —
Man fragte die Gewählten! ! . . .
Das Volk jedoch in großer Schaar
Verwirrt was angedroht ihm war!

Mit Einmuth wandt' der Wähler-Heer
Sich gegen diese Teiler:
Es setzte sich zu scharfer Wehr
Lebt der Professor Seiler —
Und dieses scharfen Windes Weh'n
Wird man in Bern nicht mißverstehen!

Fax.